

Den Rest des Erbes erhalten

Einst machten Bagger industrielle Zeitzeugen in Neu-Oerlikon platt

FLORIAN SCHOOP

Früher war Neu-Oerlikon Sperrzone, hässlich, dreckig. Hier rauchte es aus Fabrikaminen, es hämmerte, es scheperte. Wer heute durch dieses Gebiet läuft, sieht eine andere Realität: verdichtete Wohnblocks, weite, betonierte Plätze und Parks mit symmetrisch gepflanzten Bäumen. Sterile Ungemütlichkeit, sagen die einen, Verdichtung mit hoher Qualität, findet die Stadt.

Es gibt aber noch ein anderes Neu-Oerlikon, ein altes. Eines, das an die Vergangenheit erinnert. An Zeiten, als hier noch Generatoren, Schaltanlagen, Kraftwerke, aber auch Kanonen hergestellt wurden. Die alten Bauten sind ein Andenken an diese Stadt in der Stadt, an das riesige Industrieareal der ehemaligen Maschinenfabrik Oerlikon (MFO).

Ein beträchtlicher Teil dieses historischen Erbes ist bereits verschwunden. 1998 traten die Sonderbauvorschriften für das Gebiet in Kraft. Das bedeutete: Beton statt Backstein. Unzweifelhaft rissen Bagger viele der ehrwürdigen Industriegebäude ab – für mehr «Verdichtung mit hoher Qualität».

Ein fataler Fehler

Dass es ein Fehler war, diese Zeitzeugen zu vernichten, musste nach einem Weichen auch die Stadt einsehen. Für jenen Teil des Areals, der noch nicht abgerissen wurde und nahe beim Bahnhof Oerlikon liegt, ging sie deshalb in zähe Gespräche mit den Grundeigentümern, also vor allem mit der ABB. Nach über zehn Jahren der Verhandlung zeigte sich, was das Ringen gebracht hat. Im Sommer stellten die Verantwortlichen die überarbeiteten Sonderbauvorschriften vor.

Die markantesten Änderungen: 1. Wichtige Bauten sollen erhalten bleiben und unter Denkmalschutz gestellt werden: so etwa die Halle 550 und das sogenannte ABB Historic Building. 2. Die Grundeigentümer dürfen höher bauen und deutlich mehr Fläche für Büros und Wohnungen realisieren: Nebst der ABB sind dies die Axa und der Kanton Zürich. 3. Die Stadt übernimmt selbst einen Baubereich – um dort rund 250 gemeinnützige Wohnungen zu erstellen.

Mit der Revision will die Stadt zusätzliche Wohnungen, Büros, Läden und Restaurants entstehen lassen. Zudem sollen die öffentlichen Räume erweitert und aufgewertet werden. Der Max-Frisch-Platz wird grösser, die Fussgängerzone entlang der Therese-Giehse-Strasse verbreitert. Das Ziel sei ein neues, lebendiges, durchmisches und urbanes Quartier, heisst es in den Plänen des Zürcher Stadtrats. Mit Hochhäusern, mit einem Mix aus Dienstleistungs-, Wohn- und Kulturnutzungen und Läden im Erdgeschoss. Also mit allem, was so genannt wird, wenn es um grosse städtische Projekte geht.



Mit direktem Blick auf das Kamin: Vom MFO-Park aus hat man eine gute Aussicht auf das industrielle Erbe Oerlikons.

MANUEL LOPEZ / KEYSTONE

Das Bedürfnis nach mehr Verdichtung ist gerechtfertigt. Schliesslich zählt das ehemalige Fabrikviertel zu den grössten innerstädtischen Entwicklungsgebieten der Schweiz. Und Zürich braucht Platz, viel Platz. Laut Prognosen soll die Stadt in den nächsten neun Jahren um gut 80 000 Bewohnerinnen und Bewohner anwachsen.

Eine grosse Herausforderung – auch für das Zürcher Stadtparlament. Dieses musste am Mittwoch die Weisung des Stadtrats zum «Projekt Neu-Oerlikon» behandeln. Dort war der Megadeal der Behörden nicht unumstritten. In einer Fraktionsklärung der AL, vorgelesen von Regula Fischer, erhält man Einblick in die Fragilität dieses Geschäfts. Die Stadt habe der beratenden Kommission immer wieder eingepflichtet, dass sie ja nicht daran «herumschräubeln» soll, da sonst das Konstrukt auseinanderfalle – und eine Tabula rasa drohe.

Die AL störte der aus ihrer Sicht geringe Anteil an preisgünstigem Wohnraum. Dieser soll verdoppelt werden. Der Antrag fand aber kein Gehör und wurde abgelehnt. Diese Forderung wäre ein Dealbreaker, ist Nicole Giger (sp.) überzeugt. «Sie gefährdet die ganze Vorlage.»

«Da hört der Spass auf»

Die Mehrheit allerdings steht hinter der Weisung, wie sie der Stadtrat vorgelegt hatte. Man habe in Neu-Oerlikon einiges falsch gemacht in der Vergangenheit, sagt Nicole Giger. Mit dem Deal könne man die allerletzten Zeitzeugen retten. Dazu gehöre auch der markante Schornstein, der aus dem ehemaligen Industrieareal ragt. Für den habe man Unterstützung von links bis rechts gefunden.

Das gilt allerdings nicht für das gesamte Geschäft. Die SVP lehnt die Wei-

sung grundsätzlich ab. Hier würden Geschenke verteilt, auf Kosten der Stadtbevölkerung. «Da hört der Spass auf», findet Reto Brüesch. Ende der 1990er Jahre seien hier Schlafsilos entstanden und das Gewerbe aus der Stadt verdrängt worden. «Wachsen ja, aber richtig», sagt Brüesch.

Dem widerspricht Sabine Koch (fdp.). Die Vorlage sei eine gute Lösung, für alle Beteiligten. «Ich habe in den alten Fabrikhallen noch Musicals gesehen, Hallen, die es heute nicht mehr gibt.» Die Lösung mit dem Erhalt der wichtigen historischen Gebäude sei deshalb eine Win-win-Situation. «Es wäre ein Super-GAU, wenn dies alles zunichtegemacht würde.»

Schliesslich schaltet sich auch Hochbauvorsteher André Odermatt (sp.) in die Debatte ein. Es handle sich hier um ein sehr kompliziertes und detailreiches Vertragswerk. Auch der Begriff Gesamtwerk sei bereits gefallen, stellt Odermatt nicht ohne Stolz fest. Es biete eine Grundlage für eine attraktive Neugestaltung.

Am Ende stellt sich der Gemeinderat hinter die Vorlage, mit einer geringfügigen Änderung. Das Geschäft wird nun der Redaktionskommission überwiesen.

Damit werden wohl einige MFO-Zeitzeugen doch noch überleben. Die ersten von ihnen entstanden 1876, im MFO-Gründungsjahr. Das Unternehmen setzte damals auf Elektrotechnik, das Geschäft boomte, und der Firmensitz wuchs weiter an. Nach der Jahrhundertwende kam es zu einer bedeutenden Abspaltung – an die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, die später von Emil Georg Bührle in eine Waffenschmiede umgewandelt wurde. Die MFO selbst fusionierte zunächst mit der BBC aus Baden. Später ging die Firma in der schwedisch-schweizerischen ABB auf.

Lehren der Geschichte

Ein historisches «NZZ Podium» im neuen Kunsthaus

REWERT HOFFER

«Wer sich seiner Vergangenheit nicht erinnert, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.» Dieser Satz des spanischen Philosophen George Santayana wird oft zitiert, um die Relevanz der Geschichte für die Gegenwart hervorzuheben. Doch reicht die Erinnerung an die Geschichte schon aus, um Lehren daraus zu ziehen? Und wer schreibt die Geschichte, aus der wir lernen sollen? Folgt die Geschichte einem Plan? Diese und weitere Fragen waren Thema des geschichtsträchtigen, hundertsten «NZZ Podium» zum Thema «Sinngabe des Sinnlosen: Was sagt uns die Geschichte?».

Die ausverkaufte Jubiläumsveranstaltung fand am Mittwochabend unter der kompetenten Leitung des ehemaligen

malige Kolonie Benin zurück: «Das war das erste Mal, dass ein afrikanisches Land so viel seiner eigenen Geschichte zurückbekommen hat.»

Der aus Schweden stammende ehemalige Osteuropa-Korrespondent Richard Swartz gibt zu bedenken, dass auch die Frage der Restitution aus unterschiedlichen historischen Blickwinkeln zu betrachten sei. «In Schweden gibt es fast nur Raubkunst aus dem Dreissigjährigen Krieg. Niemand fordert diese Objekte zurück», sagt Swartz. Es sei so viel Zeit vergangen, dass die Gegenstände nun eher zur schwedischen als zur böhmischen Kultur gehörten.

Trotz kleineren Differenzen zur Restitutionsfrage konnten sich alle Diskutanten darauf einigen, dass es die gesellschaftliche Aushandlung der Geschichte den Menschen erst ermöglicht, eine gewisse historische Gerechtigkeit in die Zukunft zu tragen.

Im Anschluss debattierten die Gäste über die Unterschiede nationaler Vergangenheitsbewältigung. Swartz gab zu bedenken, dass alle Länder der Versuchung unterlägen, die eigene Geschichte zu verfälschen. Er illustriert diesen Gedanken mit dem Beispiel der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Sie berufe sich heute immer auf ihre Neutralität und blende dabei aus, dass sie durch den Krieg sehr viel Geld verdient habe. Nur zwei Stockwerke unter der Sammlung des Waffenhändlers Emil Bührle im neuen Kunsthaus bekommt dieser Satz ein besonderes Gewicht.

Fischer hebt allerdings zum Ende das besondere Gewicht der deutschen Geschichte nochmals hervor. Dieses bewahre das Land aber auch davor, auf die geschichtspolitischen Umdeutungsversuche der heutigen AfD hereinzufallen. Mit Blick auf die Schweiz ergänzt er, dass viele Länder eine glücklichere und ein-

«Es ist möglich, aus der Geschichte zu lernen, wenn man sie nicht als exakte Kopie betrachtet.»

Joschka Fischer
Deutscher Aussenminister 1998–2005

Feuilleton-Chefs der NZZ Martin Meyer im neuen Chipperfield-Bau des Zürcher Kunsthauses statt.

Der Cambridge-Historiker Richard J. Evans beginnt den Abend mit einem historischen Beispiel, welches verdeutlicht, wie schwierig es ist, aus der Geschichte zu lernen. 1956 meinte der damalige britische Premierminister Anthony Eden, seine Fehler historischer Tragweite korrigieren zu können. Er begegnete dem ägyptischen Präsidenten Nasser angesichts der Verstaatlichung des Suezkanals mit Stärke statt mit Appeasement. «Aber Nasser war kein Hitler», gibt Evans zu bedenken. Die Suez-Krise löste den endgültigen Verfall des britischen Weltreiches aus, Eden musste zurücktreten.

Der ehemalige deutsche Aussenminister Joschka Fischer war der Einzige auf dem Podium, der aus dem Spannungsfeld zwischen historischem Bewusstsein und politischem Handeln berichten konnte. Edens Fehler sei es gewesen, die europäische Situation der 1930er Jahre direkt auf die arabische Welt der 1950er zu übertragen: «Es ist möglich, aus der Geschichte zu lernen, wenn man sie nicht als exakte Kopie betrachtet.»

Die sich anschliessende Diskussion war erfrischend lebensnah und weniger geschichtsphilosophisch. Die französische Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy berichtete, dass sie erst vor kurzem geglaubt habe, selbst Geschichte erlebt zu haben. Am 9. November gab der französische Staat 26 Kunstobjekte an seine ehe-



Joschka Fischer
Früherer deutscher
Vizekanzler

fachere Geschichte hätten. «Mein Landsmann Friedrich Schiller hat euch auch noch den Nationalmythos geliefert», sagt Fischer abschliessend zum Publikum.

Die heterogene und kompetente Runde kann trotz Differenzen eindrücklich vermitteln, welchen Wert historisches Bewusstsein hat. Auch wenn es schwierig bleibt, aus der Geschichte zu lernen, wünscht man sich nach dem Ende dieses Abends das Gegenteil. Denn die kurzfristig eingeführte Maskenpflicht im Saal erinnert schmerzhaft daran, dass wir anscheinend nicht einmal aus dem letzten Corona-Winter die richtigen Lehren gezogen haben.

ANZEIGE

Mitten unter uns
Der Stern von Bethlehem in der Zürcher Altstadt

reformierte kirche zürich



Hier leuchtet der Stern in der Zürcher Altstadt jeweils von 17.30 bis 19.30 Uhr

Predigerkirche
Do. 25. bis Sa. 27. November

Kirche St. Peter
Do. 2. bis Sa. 4. Dezember

Fraumünster
Do. 9. bis Sa. 11. Dezember

Grossmünster
Do. 16. bis Sa. 18. Dezember

Bringen Sie Ihre persönlichen Antworten zu den Adventsfragen beim Stern vorbei und auf Sie wartet eine kleine Aufmerksamkeit.

Hier finden Sie die Fragen:

www.altstadtkirchen.ch

ALTSTADT KIRCHEN